

Workshopreihe Partizipative Gesundheitsforschung – Erfahrungen und Perspektiven (23.11.-8.12.2020) Eindrücke und Diskussionslinien¹

Ein Bericht von Ina Schaefer, Anna Wahl und Theresa Allweiss (Januar 2021)

Die erste deutschsprachige Workshopreihe zu Partizipativer Gesundheitsforschung (PGF) fand unter dem Titel „Partizipative Gesundheitsforschung – Erfahrungen und Perspektiven“ pandemiebedingt online statt. Im Kern beschäftigte sie sich mit Fragen der Zusammenarbeit von Akteur*innen aus Wissenschaft, Praxiseinrichtungen und der Zivilgesellschaft sowie den Potenzialen und Herausforderungen des Forschungsansatzes. Über einen Zeitraum von mehr als zwei Wochen wurden insgesamt 16 Workshops angeboten, für die sich Interessierte kostenfrei anmelden konnten. Der nachfolgende redaktionelle Bericht von der Workshopreihe fokussiert besonders auf vier Diskussionslinien, die Workshop-übergreifend thematisiert wurden: (1) Rahmenbedingungen für partizipative Forschung, (2) Veränderungen der Forschungsarbeit durch die Covid-19-Pandemie, (3) Wirkungen/ Impact von partizipativer Forschung und (4) Anschlussbedarf an die hiesige Wissenschaftskultur.

Die Workshopreihe wurde von [PartKommPlus – Forschungsbund für gesunde Kommunen](#) veranstaltet. Dieser im Rahmen des Förderprogramms „Präventionsforschung“ der Bundesregierung geförderte Verbund (2015-2021) setzte seit sechs Jahren unterschiedliche partizipative Forschungsprojekte in ganz Deutschland um, die mit dem übergeordneten Ziel der Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit verknüpft sind. Viele der angebotenen Workshops (10 von 16) wurden daher durch den Forschungsverbund bzw. Teilprojekte des Verbundes organisiert und gestaltet. Aber auch andere, vom Forschungsverbund unabhängige partizipative Forschungsprojekte mit denen bereits ein Austausch bestand, eröffneten Einblicke in ihre Erfahrungen mit PGF.

Zunächst: **Das Interesse an der Workshopreihe** spricht für sich. Innerhalb kürzester Zeit meldeten sich mehr als 270 Personen für einen oder mehrere Workshops an. Aufgrund der großen Nachfrage wurde für einzelne Workshops außerdem ein zweiter Termin angeboten. Dies kann als Signal für eine große Aufmerksamkeit und ein starkes Interesse an PGF gedeutet werden. Die Teilnehmenden kamen aus verschiedenen Bereichen der Wissenschaft, Praxis und Zivilgesellschaft, z. B. aus Kommunalverwaltungen, Landesvereinigungen für Gesundheit, Hochschulen, wissenschaftlichen Instituten, Krankenhäusern sowie anderen medizinischen, sozialen oder pädagogischen Einrichtungen.

Thematisch bildeten die einzelnen Veranstaltungen einen bunten "Blumenstrauß": Von partizipativer Epidemiologie über ästhetische partizipative Methoden im Online-Modus bis hin zu partizipativen Ansätzen der Kapazitätsstärkung von Gesundheitspersonal im Globalen Süden. Knapp die Hälfte der Veranstaltungen nahmen bereits im Titel Bezug auf die partizipative Forschung mit Menschen einer

¹Dieser Beitrag ist eine redaktionelle Aufarbeitung der Beobachtungen im Zuge der Teilnahme an der überwiegenden Mehrheit der Workshops durch die Autorinnen. Er erhebt nicht den Anspruch einer (systematischen) Dokumentation der Workshopreihe und stellt nur die Eindrücke der Autorinnen dar. Eine systematische Dokumentation erfolgt durch die Koordinierungsstelle PartKommPlus (siehe <http://partkommplus.de/workshopreihe/>).

spezifischen Bevölkerungsgruppe (z. B. Jugendliche, Ältere, Menschen mit Lernschwierigkeiten) und/oder Lebenswelt. Die übrigen Workshops fokussierten insbesondere methodische Fragen. Diese richteten den Blick auf die Umsetzung der partizipativen Zusammenarbeit (z. B. dialogische Haltung, partizipative Seminarentwicklung). In allen Workshops thematisierten sowohl Teilnehmende als auch Referent*innen grundlegende Fragen partizipativer Forschung (z. B. Verständnis von PGF und theoretische Referenzmodelle, Wirkungen/Impact) sowie die Integration der PGF in den Wissenschaftskanon. Anders als bei klassischen wissenschaftlichen Veranstaltungen gestalteten unterschiedliche Beteiligte der Projekte die Workshops mit, z. B. auch kooperierende Praxispartner*innen oder Forschende aus der Lebenswelt.

Das **digitale Format** wurde mithilfe der Videokonferenz-Programme Webex oder Zoom realisiert und funktionierte überwiegend reibungslos. Der zeitliche Rahmen war für jeden Workshop auf 90 Minuten festgelegt. Die Anzahl der Teilnehmenden reichte von vier bis zu über 80 Personen wie beispielsweise in der Auftaktveranstaltung.

Zu Beginn der meisten Workshops wurde das konkrete Forschungsprojekt als inhaltliches Fundament für die weitere Arbeit präsentiert. Als besonders spannendes, interaktives Format wurde dafür in einem Workshop ein Rollenspiel gewählt, in dem zwei Projektleitungen einen Dialog über ihre Projekte führten (siehe [Dokumentation der Workshopreihe](#), S. 13f). Auch andere Workshops können als Beispiele gewertet werden, dass auch in digitalen Formaten viel Gestaltungsspielraum besteht: So wurde innerhalb des Workshops zu Partizipativer Forschung im Lockdown eine ästhetische Methode direkt mit den Teilnehmenden erprobt. Es wurde deutlich, wie mithilfe ästhetischer Methoden (d.h. konkret mit einer Vorstellungs- und Diskussionsrunde, die durch Gegenstände, die in die Kamera gehalten wurden, angeregt wurde) der Austausch und Beziehungsaufbau untereinander gestärkt werden kann. In anderen Workshops wurden Interviews mit Beteiligten, die Methode World Café, Kleingruppenarbeit sowie Diskussionen im Plenum miteinander kombiniert. Vom Netzwerk Partizipative Gesundheitsforschung (PartNet) wurde eine Podiumsdiskussion mit vorbereiteten Ausgangsstatements organisiert. In dieser Session wurde der Chat als Möglichkeit genutzt, Fragen an die Personen auf dem Podium zu stellen.

Bei allen Unterschieden zwischen den einzelnen Workshops: In Bezug auf das **Verständnis von Partizipation** war ein Konsens zu beobachten, der sich an der Definition von PGF von PartNet orientiert (vgl. <http://partnet-gesundheit.de/ueber-uns/partnet-definition/>). Partizipation wurde im Rahmen der Workshopreihe als Entscheidungsteilnahme der Personen verstanden, die im Fokus der Forschung stehen, und dies über möglichst alle Forschungsphasen hinweg. In diesem Zusammenhang wurde in einzelnen Workshops die Frage nach Scheinpartizipation und Reflexion von möglichen Instrumentalisierungen der Beteiligten innerhalb des Projektteams thematisiert. Es bestehe Äußerungen von Teilnehmenden zufolge die Gefahr, dass PGF als ein politisches Instrument zur Effektivitäts-, Effizienz- sowie Wirksamkeitssteigerung genutzt werde, ohne dass damit Partizipation im Sinne einer echten Entscheidungsteilnahme verbunden sei. Es fehle noch an Kompetenzen, wie Scheinpartizipation thematisiert und vorgebeugt werden kann. Hier existiere der Bedarf, Strategien gegen eine solche Instrumentalisierung zu entwickeln.

Bezüglich der **Darstellungsweise von Partizipation** im Rahmen der vorgestellten Projekte wurde in den Workshops eine große Bandbreite aufgezeigt. Für zukünftige Veranstaltungen wäre zu wünschen, dass in die Projekt- und Prozessdarstellungen eine Art „reporting standard“ integriert wird, so dass über die phasenbezogenen Partizipationsgrade (Wer partizipiert woran, in welcher Phase?) vergleichbar berichtet wird².

² Von Unger, H. (2012). Partizipative Gesundheitsforschung: Wer partizipiert woran? *FQS - Forum Qualitative Sozialforschung*, 13(1), Art. 7. Online unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/29016>

Der **inhaltliche Fokus** der Veranstaltungsreihe lag auf den Herausforderungen und den Potenzialen der PGF sowie den daraus resultierenden Bedarfen zur Stärkung der PGF. Vier zentrale Diskussionslinien konnten in diesem Zusammenhang rückblickend identifiziert werden: (1) Rahmenbedingungen für partizipative Forschung, (2) Veränderungen der Forschungsarbeit durch die Covid-19-Pandemie, (3) Wirkungen/ Impact von partizipativer Forschung und (4) Anschlussbedarf an die hiesige Wissenschaftskultur.

(1) Rahmenbedingungen für partizipative Forschung

In Bezug auf die Rahmenbedingung partizipativer Forschung wurden die **Erreichbarkeit und Motivation der Beteiligung** von Menschen in herausfordernden Lebenslagen sowie die **Bereitstellung von Aufwandsentschädigungen** für alle, die sich ehrenamtlich im Prozess engagieren, diskutiert. Diese Punkte wurden als Herausforderung und zugleich als Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung von PGF gesehen. Wir haben einen Konsens in der Frage wahrgenommen, dass eine Honorierung für den eingebrachten Zeitaufwand für ehrenamtlich Engagierte fundamental ist. Unter Umständen könne es für die Beteiligungsmöglichkeit zudem relevant sein, noch andere Ressourcen (z. B. persönliche Assistenz für Menschen mit Beeinträchtigungen, Kinderbetreuung) zur Verfügung zu stellen. Die Erfahrung aus den vorgestellten Projekten und den Rückmeldungen der Teilnehmenden zeigt: Der Bedarf und die Formen der Honorierung sind in den Förderanträgen klar zu begründen. Für einzelne Formen der Vergütung, beispielsweise der Bereitstellung für Kost und Kinderbetreuung, könne zudem eine Kofinanzierung (z. B. durch einen Kooperationspartner) zielführend sein.

Darüber hinaus wird eine Lücke bei der **Honorierung von beteiligten Fachkräften** gesehen, die sich im Rahmen ihrer institutionellen Zugehörigkeit engagieren. Häufig erhalten diese keine zeitlichen Ressourcen für die Mitarbeit an Forschungsprojekten, sondern sollen die Beteiligung in ihre übrigen Aufgaben integrieren. Hieraus resultiere ein Weiterentwicklungsbedarf in der Projektförderung, damit ebenfalls **Personalmittel für Praxiskooperationen** bereitgestellt werden können.

Als ein rahmensetzendes Dilemma wurde die in der Regel erforderliche **Festlegung des Forschungsthemas im Zuge der Antragstellung** angesprochen. Es sei hier eine Öffnung und Flexibilisierung erforderlich, beispielsweise indem das Feld, nicht aber das konkrete Thema festgelegt werde bzw. anderenfalls spätere Anpassungsmöglichkeiten eingeräumt werden. Die Erarbeitung eines gemeinsamen Themas gilt als Basis für die partizipative Zusammenarbeit. Wenn zu Beginn der Zusammenarbeit zunächst ein Konsens über das konkrete Thema zwischen den Beteiligten erarbeitet werden müsse, könne sich dies auf den benötigten Förderzeitraum auswirken.

Um partizipative Forschung schon in der Planung auf eine gute Grundlage zu stellen, wurde in den Diskussionen eine **Anpassung der Förderbedingungen** an die unstrittig bestehenden Mehrbedarfe in der PGF sowie die Integration aller Beteiligten bereits in die Antragstellung als Möglichkeiten genannt. Notwendig sei es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass sich in der PGF Bedarfe über den Projektzeitraum hinweg verändern können. Flexibilität sei demnach auch von Fördergebern gefragt. Damit diese und andere besonderen Charakteristika von PGF in Förderrichtlinien berücksichtigt werden, wäre eine Art von „Informationsarbeit“ über partizipative Forschung in der Wissenschaftspolitik essenziell. In diesem Zusammenhang solle in Gremienarbeit mit politischen

Im Rahmen einer PartNet-Arbeitsgruppe werden u.a. vor diesem Hintergrund eindeutige Begriffsbestimmungen für Beteiligte und Vorschläge für Visualisierungen dieser in einem partizipativen Forschungsprozess erarbeitet. Die Ergebnisse werden im Frühling 2021 auf www.partnet.de veröffentlicht.

Entscheidungsträger*innen sowie die Schaffung von Austauschräumen zwischen Forschung und öffentlichem Gesundheitswesen investiert werden.

Nicht zuletzt wurde in einigen Workshops die Priorität für eine **wirkungsstarke, kreative und informative Öffentlichkeitsarbeit** für die Stärkung von PGF in der öffentlichen Wahrnehmung genannt.

(2) Veränderungen der Forschungsarbeit durch die Covid-19-Pandemie

Die partizipative Forschung beruht auf einer besonderen und intensiven Zusammenarbeit aller Beteiligten – die Kontaktbegrenzungen zur Eindämmung der Pandemie stellten daher für die Weiterführung partizipativer Prozesse große Herausforderungen dar. Der Bedarf an persönlicher Begegnung und Gemeinschaftsaktion war in den letzten Monaten nur bedingt auffangbar. Erfahrungsberichte aus den Teilprojekten des Forschungsverbundes PartKommPlus zeigen, dass in den Projekten, in denen es bereits vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen gab, die Arbeit - in Abhängigkeit der technischen Möglichkeiten vor Ort - durchaus online fortgeführt werden konnten. In einem Workshop wurde von zwei unterschiedlichen Wegen berichtet, um in dieser Ausnahmesituation partizipative Forschung mit der Methode Photovoice zu gestalten: Während in einem der Projekte eine digitale Umsetzung realisiert wurde, konnte in dem anderen Projekt die Methode so adaptiert werden, dass unter Einhaltung der Hygieneregeln die Umsetzung sichergestellt wurde. Unter anderem anhand dieser Beispiele wurde resümiert, dass partizipative Forschung in der Lage ist, flexibel auf aktuelle Entwicklungen zu reagieren. Dennoch bedarf es Diskussionen zufolge noch eine Stärkung digitaler Kompetenzen und Infrastruktur aller Beteiligten, um einen niederschweligen Zugang und Austausch zu gewährleisten.

(3) Wirkungen/ Impact von partizipativer Forschung

Die Frage nach den Wirkungen, dem Impact von PGF, wird von den Teilnehmenden und den Referent*innen als entscheidend für künftige Entwicklungen und die Entfaltung des Forschungsansatzes eingeschätzt. PGF adressiert einerseits Wirkungen auf individueller Ebene der Beteiligten sowie andererseits Veränderung des sozialen Feldes bzw. lokaler Strategien in Bezug auf Handlungen und Strukturen. Außerdem Veränderungen auf politischer und gesellschaftlicher Ebene. Wirkungen können oft nur langfristig aufgezeigt werden³.

In der Workshopreihe wurde zu Wirkungen auf individueller Ebene (u. a. Selbstwirksamkeitserfahrungen der Forschenden, Empathie), sowie auf der strukturellen und praktischen Ebene berichtet. An partizipativen Projekten beteiligte Fachkräfte wiesen darauf hin, dass sie PGF als Ressource wahrnehmen, die ihnen Räume zur Reflexion ermögliche und eine Umsetzung des Präventionsgesetzes in der praktischen Arbeit unterstützt habe. PGF erleichtere die Zusammenarbeit zwischen Behörden und Praxiseinrichtungen und Sorge damit für eine Verschränkung der Ressourcen aus unterschiedlichen Bereichen. Darüber hinaus ermögliche aus Sicht der Wissenschaft PGF als Forschungsansatz, Antworten auf komplexe und interdisziplinäre Fragestellungen zu finden.

Am Beispiel der Versorgungsforschung wird in der PGF das Potenzial gesehen, konkrete Bedarfe von Patient*innen und Nutzer*innen des Gesundheitswesens in die Forschung einzubringen, was sich

³ Allweiss, Theresa; Cook, Tina; Wright, Michael T. (2020): Wirkungen in der partizipativen Gesundheitsforschung: Eine Einordnung in die Diskurse zum Forschungsimpact. In: Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz. DOI: 10.1007/s00103-020-03268-8

wiederum positiv auf die Versorgungsqualität bzw. die Outcome-Qualität in der Gesundheitsversorgung auswirke.

Aktuell bestehe in der Erhebung und Darstellung von Wirkungen eine der wesentlichen Herausforderungen der PGF, da die im Kontext Evidenzbasierung anerkannten Methoden nicht eins zu eins auf die PGF übertragbar seien. Es wurde daher diskutiert, wie sich z. B. eine Verbindung zu anderen Forschungsansätzen herstellen lässt. Zudem sei noch offen, inwieweit Erträge partizipativer Forschung seitens der Forschungsförderung wahrgenommen werden, wenn sie nicht als wissenschaftliche Publikation in den Transfer gegeben werden.

Nichtsdestotrotz wird großer Handlungsbedarf in Bezug auf die Forderung nach Effizienz (Welche Art Effizienz? Für wen?) sowie nach Kennzahlen und Ansatzpunkte für die Erhebung und Darstellung von Wirkungen gesehen. Der Forschungsverbund PartKommPlus setzte einen Schwerpunkt auf die Erfassung und Darstellung der eigenen Wirkungen und entwickelte in diesem Zusammenhang methodische Zugänge. Anstelle einer „Wirkungsmessung“ scheint in der PGF eher eine Wirkungsbeschreibung angezeigt (vgl. dazu <http://partkommplus.de/wirkungen/>).

(4) Anschlussbedarf an die hiesige Wissenschaftskultur

PGF erfordert von der Wissenschaft, Kontrolle abzugeben. Forschende aus der Lebenswelt können ggf. andere Methoden als passend erachten, als die, die seitens der Wissenschaftler*innen in Betracht gezogen werden. Insofern erfordert PGF spezifische Kompetenzen bei den beteiligten Wissenschaftler*innen. Ein hohes Maß an Reflexion und kritischer Haltung, beispielsweise gegenüber implizit vorhandenen Bewertungen, seien notwendig. Zugleich brauche es solide Erfahrungen im methodischen Vorgehen, um ggf. notwendige Adaptionen vornehmen zu können. Vertreter*innen der PGF sollten hierfür ein Kompetenzmodell ausdefinieren und die Schnittstelle zu anderen Wissenschaftsdisziplinen stärker in den Blick nehmen.

Resümee

Unter dem Titel „Partizipative Gesundheitsforschung in Deutschland - Quo vadis?“ wurden von PartNet (2020) Strategien zur inkrementellen, d. h. einer schrittweisen und aufeinander aufbauenden Einführung und Verbreitung von Ansätzen der PGF in den deutschen Wissenschaftslandschaften veröffentlicht (PartNet et al 2020⁴). Dieser Systematik folgend kann aus der Workshopreihe aus unserer Sicht ein positives (Zwischen)resümee bei zugleich bekannten Entwicklungsanforderungen gezogen werden:

Partizipative Gesundheitsforschung ist in Deutschland strukturell und methodisch vorangekommen - dies gilt für die Epidemiologie, die Versorgungsforschung (Stichwort: Patient*innenbeteiligung), die Präventionsforschung und ebenso für die Gesundheitsförderung. Das Spektrum der vorhandenen Erfahrungen hat sich deutlich erweitert und für die weitere Entwicklung kann an diesen Erfahrungen angeknüpft werden. Auch hat sich das Ansehen der PGF verändert, so schätzten es jedenfalls einzelne Referent*innen in den Workshops ein. Allerdings werden Interesse, Neugier und Offenheit für PGF vielfach noch eher auf einer individuellen und weniger auf einer institutionellen Ebene gesehen. Zudem führe nach wie vor die für die Umsetzung gelebter Partizipation erforderliche Abgabe von Kontrolle durch die Wissenschaft zu einer Reduktion der Anerkennung ihrer Forschungsleistung.

⁴ PartNet, Peter, S. von, Bär, G., Behrisch, B., Bethmann, A., Hartung, S., Kasberg, A., Wulff, I. & Wright, M. (2020). Partizipative Gesundheitsforschung in Deutschland – quo vadis? *Gesundheitswesen* 82 (4), 328–332. doi:10.1055/a-1076-8078

In den Workshops haben wir einen Konsens darüber wahrgenommen, dass eine schrittweise Integration der PGF in die hiesige Wissenschaftslandschaft gelingen kann, wenn der Diskurs um den Impact partizipativer Gesundheitsforschung vorangebracht und strukturiert sowie nachvollziehbar aufbereitet wird. Ferner gelte es, Fürsprecher*innen, die sich als Multiplikator*innen der PGF verstehen, zu gewinnen, um einerseits die Sichtbarkeit zu erhöhen und andererseits die Vernetzungsarbeit im Sinne der Nachhaltigkeit zu stärken. Nicht zuletzt zeigt das Beispiel von PartKommPlus, dass bei allen Entwicklungsbedarfen die Förderinstrumente an den unbestrittenen Mehrbedarf in der PGF anzupassen, auch schon einiges erreicht wurde.

Mit Blick auf die jährlich stattfindende [Berliner Werkstatt partizipativer Forschung](#) und den [Workshops](#) von PartNet, bestehen Formate, um die Arbeit an den eröffneten Diskussionslinien fortzusetzen. Die ersten Arbeitsgruppen haben sich nach der Workshopreihe bereits gefunden und arbeiten an verschiedenen Themen (z.B. Impact, PGF mit Menschen mit Lernschwierigkeiten und PGF mit Kindern⁵).

Zum Schluss: Wir hoffen, mit dem Bericht einen (subjektiven) Einblick in die aktuellen Entwicklungen der PGF und Formate des Austausches im Rahmen der Workshopreihe eröffnet zu haben. Kreative Formen der Zusammenarbeit, die alle Beteiligten erreichen und ansprechen, sind wichtiger denn je – schließlich geht es gerade darum, trotz ggf. nicht möglicher persönlicher Zusammenkünfte Austauschräume für Wissenschaft, Praxis und Zivilgesellschaft zu schaffen.

⁵ <http://partnet-gesundheit.de/aktivitaeten/>